

einen Kuß, Frau!" — Mit diesen Worten drückte Herr Frei einen schallenden Liebesbeweis auf die sich gehorsam darbietenden zarten Wangen, worauf er mit einem letzten Blick auf seinen Thron erhabenen Hauptes das Gemach verließ.

Noch unter der Türe beteuerte er, wie groß die Ehre und sein Dank seien, und draußen erzählte er mit größter Wichtigkeit den aufhorchenden Frühstücksgenossen, welche Ehre ihm widerfahren sei: Der Graf habe sich mit der Frau Bürgermeister in sein intimstes Gemach zurückgezogen, um Familienangelegenheiten zu beraten. —

Dreizehntes Kapitel

Frau Ulrika mit dem Grafen allein

Sobald der Bürgermeister die Thür laut schallend hinter sich geschlossen hatte, verfielen der Graf und seine Gefährtin zunächst dem Bann eines tiefen Schweigens. Obgleich die feinfühligste Frau sich sträubte, den leisesten Zweifel in die ritterliche Gesinnung des Grafen zu setzen, überließ sie doch jetzt unwillkürlich ein heißes Bangen. Es kam ihr in lebhafter Weise zum Bewußtsein, daß sie nun allein in verschlossener Kammer ihrem einstigen Verehrer gegenüberstehe, der zudem der allmächtige Herrscher dieses Schlosses war.

Das nachdenkliche Schweigen des Grafen entsprang dagegen — zum Theil wenigstens — ganz anderer Ursache. Die Tyrannen seiner alternden Seele, die Ruhmes- und Machtgier, die bei der Einladung zu dieser seltsamen Sitzung schon mitgesprochen hatten, suchten jetzt die Vorhand zu gewinnen und die zarten Sproßlinge einer schon halb im Schutt der Zeit begrabenen Jugendregung zu unterjochen oder vielmehr seiner Machtgier dienstbar zu machen. Seine einstige Flamme, die schöne Frau Bürgermeister, sollte die bereitwilligste Hilfe des Grafen genießen unter der Voraussetzung jedoch, daß sie ihm bei seinen kriegerischen Plänen gegen die Limburg nicht bloß geneigt, sondern auch zu Willen sei.

Angespornt durch diese ungeduldigen Neben- oder richtiger Hauptgedanken, brach der Graf zuerst das Schweigen, um zunächst — vermutlich aus taktischen Gründen — den langentwöhnten Tanzschritt der Galanterie zu versuchen, ein Unterfangen, bei dem ihm der neckische kleine Gott bald mehr zusetzte, als ihm lieb sein mochte.

„Frau Ulrika,“ sagte er zu der in die leise raunenden Wipfel der nahen Wälder starrenden Frau, „wir verstehen uns auch im Schweigen. Ich weiß, was deine schöne Seele bewegt, selbst wenn sie sich abwendet. Ich weiß, daß sie darauf aus ist, Liebe zu säen, auch wenn die Zeit noch so sehr dagegen streitet.“

Frau Ulrika fühlte nach dieser Einleitung, wie ihr Herz in kurzen schweren Schlägen ansetzte, doch der Graf fuhr, langsam seinen Bart streichend, scheinbar ohne Arg, also weiter:

„Deine Gedanken, schöne Frau, drehen sich um ein Problem, das auch mir, deinem alten Freunde, naheliegt. Es ist ein Liebesproblem, das einen Nachklang an vergangene, schönere Zeiten wachruft und daher trotz der Schwierigkeiten die Mühe wohl lohnt.“

Ulrika sah den Grafen mit ihren großen, immer noch so kindlichen Augen halb bittend, halb fragend an, und eine angsthafte Erwartung der weiteren Entwicklung dieses Verspiels lag lähmend auf ihren Zügen.

Was ich meine, fuhr der frühere Liebhaber in gleich verdächtigem Tone fort, ist wieder eine Frage des Herzens, aber diesmal die Sorge um das Glück deines Kindes, zugleich die um das — eigne Glück.

Ulrika begann bei diesem Nachsatz erlöst aufzuatmen. Ihre Antwort gewann sogar, von schreckhaftem Druck befreit, eine gewisse Leichtigkeit. Sie sagte nach kurzem Stocken: „Ich kenne euren hohen Sinn, edler Herr, und weiß eure weisen Worte wohl zu schätzen. Mit Zögern nahte ich mich diesem verschlossenen Gemach, doch mein Herz sagte mir: die Hand des Grafen von Leiningen ist wohl streng und kampferprobt, sie ist aber auch die Hand eines Edelmannes, — sie weiß auch Milde zu üben, wenn es nottut. Ich glaubte daher mit Zuversicht dieser Stunde vertrauen zu dürfen; zumal der Herr der Hartenburg nicht bloß in seinen weiten Gebieten allmächtig ist — auch mein Mann ist ihm zu Willen.“

„Noch nicht ganz,“ erwiderte der Graf spöttisch; dann den Anruf seiner Macht überhörend, meinte der Diplomat, zunächst ausweichend:

„Der Auserwählte deiner Tochter ist mir vor vielen wert und lieb, auch hat er ein Recht auf meine Dankbarkeit. Doch ich bin der Ansicht, du solltest deine blauen Augen nicht allzusehr mit dem Zwielflicht solcher Betrübniß verderben. Die Liebe von so jungen Leuten hat eine Kraft in sich, die sich schließlich selbst Bahn zu brechen weiß. — Freilich nicht immer,“ fügte er mit einem Seitenblick auf Ulrika hinzu.

Ulrikas scheue Taubenaugen flohen wieder seitwärts, während ihre Lippen, wie wenn sie weitere Anzüglichkeiten damit abhalten wollten, in eine auffallende Beweglichkeit verfielen:

Sie sagte: „Verzeiht, hoher Herr, wenn ich von der Sorge um mein Kind nicht lassen kann. Sie ist die ewige und unheilbare Krankheit des Mutterherzens. Ich bin nicht die Träumerin, zu der mein Mann mich stempeln will. — Ich stehe auf der Mittags- höhe des Lebens, und all das bunte Gewoge des schwärmerischen Morgens wurde mir schon längst in alle Lüfte zerstreut. Ich sehe so untrüglich scharf und klar, wie die Sonne steht, die im Zenit steht, und sehe, daß die Liebe unseres Paares, selbst in ihren letzten und leisesten Regungen, kein eitles, vergängliches Flackerfeuer ist. Das ist, was mich zwingt, den Liebenden beizustehen, immer und immer wieder bis zum letzten Atemzug. — Zumal,“ fügte sie nach kurzer Pause mit sinkender Stimme hinzu, „mein Gemahl, der seine weltliche Macht so wohl zu üben versteht, im Reich der Liebe die segnende Hand Gottes nicht zu spüren pflegt.“

„Ich glaubte, nur da, wo die Geldinteressen mitsprächen, sei er hart und verschlossen,“ warf der überrascht aufhorchende Graf hier ein. „So bist du nicht glücklich gewesen mit der Wahl deines Mannes, Ulrika?“

Ihre Antwort war kurz und abwehrend: „Gott hat mir in meinem Mann viele Gnadenbeweise gegeben, die meine Seele mit Dank erfüllen, aber — Ulrika stockte — ich möchte die kostbare Zeit des Herrn Grafen nicht mit ungehörigen Dingen belasten. — Wir wollten von Berchthold und Meta sprechen — — —“

„Du hast recht,“ fiel der Graf gereizt ein, „der Jugend gebührt das Vorrecht und dem Alter — das Nachsehen. — Verzeih deshalb diese Abschweifung, eine Irrung, die übrigens für mich sehr nahe lag.“ — Dann rasch sich wieder auf seine geheimen Absichten besinnend, sagte er in auffallend weichen Schmeicheltönen:

„Wir wollen also von Meta und Berchthold sprechen, Ulrika, doch wenn du mich hierbei zunächst auch nicht verstehst, ich werde doch offen sein, denn Offenheit ist die Türe des Vertrauens. — Du weißt, daß ein Dienst des andern wert ist, und so könntest du in Hinsicht auf meine Bereitwilligkeit auch gewissen Wünschen deines Jugendfreundes geneigt und zu Willen sein.“

Ulrika erschrak bei diesem ganz unerwarteten Ansinnen noch heftiger, als kurz zuvor wegen ähnlicher Befürchtungen. Eine Blutwelle lief ihr vom Herzen bis über das Haupt hin, doch mit dem Gold ihrer Frauenwürde gewappnet, wurde sie auch diesmal sofort dieser Anwandlung Herr. Sie antwortete mit gelassener, wenn auch leise bebender Stimme:

„Ihr würdet, hochedler Herr, weit mehr verdienen als ich geben kann, wenn ihr dazu helfen wolltet, das Glück meines Kindes zu sichern.“

Emich war seither auf- und abgegangen und ließ sich nun mit einer gewissen Vertraulichkeit auf dem Taburett neben der Frau Bürgermeister nieder. Er nahm dabei, wie es dem Recht des hohen Sprechers zustand, ihre leise zurückschreckende Hand in die seine, sprach aber mehr verstandes- wie herzenseifrig auf sie ein:

„Ich komme zu deinem Herzen, schöne Jugendgenossin, zu deinem guten und großen Herzen, das nicht bloß für die Seinen, sondern auch für die schwer geprüften Bewohner dieses Thals so warm schlägt. Du hast gewiß schon durch den Vater eurer Stadt, deinen Gemahl, erfahren, wie sehr unsere gemeinsamen Schutzbefohlenen durch die habgierigen, schlemmerischen Mönche und ihre 400 Raubgenossen bedrängt und ausgesogen werden. Du wirst es daher begreiflich finden, wenn wir als berufene Hüter des Thales ernstlich auf Mittel sinnen, um der Limburg wieder jene Demut und Friedfertigkeit beizubringen, wie sie einer Vereinigung, die sich Gott geweiht hat, gebührt.“

Das umschattete Gesicht der Frau Bürgermeister hellte sich während dieser beweglichen Klage und Anklage merkwürdigerweise immer mehr auf, und es schien fast, als wenn sie nur darauf warte, um dem Grafen aus vollem Herzen beizupflichten.

Der hierdurch in freudigste Erregung Versetzte sollte jedoch durch Ulrikas Antwort aufs schwerste enttäuscht werden.

Zur Aufklärung dieser unerwarteten Tatsache müssen wir nun auch jenen anderen Grund nachholen, der sie zum Eindringen in die Beratung der Männer angetrieben hatte. —

Aus Andeutungen ihres Mannes und von hundert Gerüchten genährt, war ihr die auf der Burg gegen die Mönche herrschende Stimmung nur zu geläufig. Sie ahnte, fast bis zur Gewissheit, daß Furchtbares gegen die Limburg geplant werde, ein Bewußtsein, das ihre fromme Seele, im Verein mit den Sorgen um ihr Kind, fortgesetzt in die unruhvollsten Beklemmungen versetzte. — Es lag daher für die ebenso edel wie klar empfindende Frau sehr nahe, die heutige, wohl nie mehr so günstig sich darbietende Gelegenheit zu benützen, um nicht bloß ihrem Kind die Fürsprache des machtvollen Herrn der Hartenburg bei ihrem Mann zu erkämpfen, sondern auch dem Kloster die Abwendung des so drohend herannahenden Geschicks.

Das Gespräch hatte seither keine Gelegenheit gegeben, das schwere und gegenüber dem jähzornigen Grafen sicher recht bedenkliche Wagnis eines Eintretens für die Limburg in unauffälliger

Weise einzuleiten, sie konnte es daher nur mit Freuden begrüßen, als der Graf selbst sie nun zur Richterin über seine Pläne aufrief. —

Sie sagte: „Verzeiht, Herr Graf, gewiß klingt das Geläute der Abtei nicht mehr so rein, wie in den geheiligten Tagen ihrer Gründung. Es mischen sich Disharmonien darein, die für fromme Ohren einen unheiligen Klang haben. Aber ich kann es nicht billigen, und es erfüllt mich mit Schauern, wenn sich die berufenen Hüter des Tales zusammentun, nicht um diese Missethäter im friedlichen Verein auszuschalten, nein, um das ganze Geläute, alle Glocken, reine wie missethäternde, von ihrem himmelnahen Gestühl herabzustürzen und, vielleicht ohne es zu wollen, samt den Tüchern in Schutt und Asche zu begraben.“

„Ulrika,“ rief der aufs höchste überraschte Graf, zugleich ihre Hand stärker pressend, „glaube nicht an diese heuchlerischen Mönche! An ihnen ist nichts mehr zu verbessern. Ihr Heiligschein ist und bleibt ein Irrlicht, das ihre Schutzbefohlenen in die Sümpfe lockt. — Wahrhaftig, die Kirche ist kein Stall, in den sich die Herden durch pflichtvergessene Hirten zusammentreiben lassen, damit sie ihnen die Wolle scheren.“

Ulrika erwiderte sanft, aber mit Nachdruck: „Und wenn die Männer Gottes wirklich so verderbt wären, wer gibt euch das Recht, den Richter zu spielen?“

„Das sind Fragen,“ versetzte der Graf rauh, „die ein zaghaftes Weib nie begreift. Wir werfen unser Schwert in die Wagschale, wenns fehlt, das ist jeden echten Ritters Art und Recht!“

„Aber nicht gegenüber dem Allerhöchsten, der allein berufen ist, über seine Knechte zu Gericht zu sitzen! Ihm gegenüber ist Jeder wie eine Flocke Schnee, die, vom Wintersturm getragen, in ohnmächtiger Wut um die Türme eurer Burg wirbelt. Das Schwert wird die Wagschale nur zerschmettern und die Wichtigkeit eurer Pläne umso jäher offenbaren!“

Der Graf fühlte sich durch den Ansturm dieser frommen Kampfbegeisterung verwirrt. Er zögerte einen Augenblick, wie wenn er die Worte nicht finden könne, fuhr aber dann umso beweglicher weiter:

„Höre, Ulrika, ich stehe mit meiner Ansicht nicht allein da. Allseits erheben sich Männer, selbst in den Reihen der Ruten-träger, die der Kirche das Sündenkleid abstreifen wollen. Hast du noch nichts von Savonacola gehört, dem Italiener, der Priester und Seher zugleich war? Er erhob sein Haupt gegen die Mißbräuche der Kirche, und sie haben ihn verbrannt, weil er kein Schwert in die Wagschale zu werfen hatte.“

„Ich habe davon gehört,“ erwiderte die vielbelesene und wohlunterrichtete Frau, „— er wollte nur eine friedliche Reinigung

der Kirche von äußerlichen Verderbnissen. Er verabscheute das Schwert."

"Jeder nach seiner Art, der Mönch nach seiner, und ich, der schwertumgürtete Ritter, nach meiner. — Doch, bei Gott, diese Ansichten sind nicht in deinem Frauenhirn gewachsen, schöne Genossin! Das sind die Geistesfrüchte des Priors Arnulph, die ich kenne. Hast du auch mit ihm darüber gesprochen, wie wir die Limburg vom Uebel zu erlösen gedenken?"

"Ich lasse mich," antwortete Ulrika hoheitsvoll, wobei sie dem Grafen, der sich in Folge dieser Abweisung nun erhob, unwillkürlich die Hand entzog, „von Pater Arnulph durch alle Höhen und Tiefen der göttlichen Allmacht führen, doch die Frau des Bürgermeisters von Dürkheim ist keine Verräterin."

Der Graf hatte das leise Beben von Ulrikas Hand gespürt, er hatte das Zucken wehwunder Lippen wahrgenommen, es war ihm daher nicht möglich, ihre verängstigte, gottesfürchtige Seele jetzt noch weiter zu belasten, zumal er fühlte, daß er zu weit gegangen sei.

Eine schwer und bang atmende Stille entstand und ließ die Luft in dem engen Raum noch drückender erscheinen, als sie war. Doch nun drang von der nahen Bergkuppe her durch das offene Fenster das erfrischende Geplätscher eines Waldbächleins herein und ließ sein Lied von der Ewigkeit des Himmelsgewölbes ertönen, das seine Heimat sei, — und gerade gegenüber, begleitet von dem andächtigen Flüstern hundertjähriger Linden, die den Turnierplatz überdachten, sang ein letztes Sommervögelchen dem Sommer sein Abschiedslied. Das sang so leidvoll und doch so hoffend, daß sich der schönen Frau die Augen feuchteten, während sie ihr sorgenmüdes Haupt in die Hand stützte und lauschte.

Die Seele des Grafen dagegen war für solche Offenbarungen einer kindlich-gläubigen Natur verschlossen. Stumm starrte sein Blick über die leichtumflorten Lieblichkeiten des Tals hin zur Limburg hinüber, die vom schweren Gold der sinkenden Mittagssonne umhängt, ihm — wie so oft schon — so unerträglich stolz und nahe gegenübertrat. Dabei sagte er halb im Selbstgespräch, und seine Stimme klang wie fernes Donnerrollen: „Dort dehnt sich diese Zwingburg der Freiheit wie ein riesiger Kiesel am Horizont hin und versperrt mir Weg und Steg. — Doch mag sie sich auch noch so überheben und dehnen — — ich werde sie — — —"

Die weiteren Worte verloren sich in dunkles Murmeln, während Frau Ulrika tief aufseufzte und hierdurch den Grafen wieder auf sich hinlenkte. —

Die Spätnachmittagssonne verblutete immer königlicher und stiller und erfüllte das Gemach mit einem leuchtenden Goldnebel,

aus dem die mädchenhafte Gestalt der traumversunkenen Frau auftauchte, wie wenn sie das Dornröschen wäre, just in dem märchen-
schönsten Augenblick, da die von der Spindel Gestochene wieder auf-
wachte.

Da ward es dem Grafen abermals, aber weit lebhafter als zu Beginn der Sitzung, als ob seine Jugendgeliebte, das schöne Fräulein Haizinger, wieder in ihrem vollblühenden Liebreiz vor ihm erstanden sei. Er versank in staunendes Sinnen und Sehnen, bis sein überquellendes Gefühl sich in dem Ausruf Lust machte: „O Ulrika, wie schön bist du!“ —

Von einer hellflammenden Blutwelle übersflogen, suchte Ulrika mit einem mehr verlegen bittenden, wie erschreckten Augen-
aufschlag weitere Huldigungen von sich abzuwehren, doch der in jugendliche Bahnen geratene Graf mußte diese so lang entbehrten und einst so heiß empfundenen Regungen seines alten Herzens aus-
klingen lassen.

„So sah ich dich früher,“ fuhr er fort, „wenn dich der über-
mütige Junker zu Tränen geärgert hatte. — Wäre das grausame
Geschick deiner bürgerlichen Geburt nicht gewesen, weiß Gott, du
sähest nicht hier als jagender Gast, sondern als Herrin, als meine
Herrin!“

Selten fühlt sich ein Weib gekränkt, wenn ein ehrenwerter
einstiger Verehrer sie an die Rosenblüten ihrer Jugend erinnert.
Auch die so empfindsame Frau Ulrika fühlte sich nicht verletzt, zu-
mal der Graf ihr eheliches Pflichtgefühl in keiner Weise an-
getastet hatte. Ueber ihr Gesicht flog ein Lächeln, ähnlich dem
melancholischen Aufleuchten frommer Kapellen, wenn nach langen,
trüben Herbsttagen wieder einmal ein lebenatmender frühlings-
warmer Sonnenstrahl ihr fröstelndes Halbdunkel erhellte. Ihre
Stimme bekam dabei einen eignen weichen Cello-ton, als sie sagte:

„Wir sind nicht mehr jung, edler Graf, doch gern gedenke ich
in stillen Dämmerstunden jener blühenden Zeiten, in denen der
traumseligen Jugend ein strahlender Stern über jedem Wipfel zu
stehen scheint. — Doch eine höhere Macht lenkt unsere Schritte,
und unser Wille ist im Grund so machtlos, wie die Welle im
Winde. Auch mich leitete das unerbittliche Geschick,“ fügte sie
schmerzlich lächelnd hinzu, „und so entstanden schließlich Verhält-
nisse, denen ich mich als gehorsame Tochter beugen mußte.“

„Bei den heiligen elftausend Jungfrauen von Köln,“ rief
der Graf mit etwas komischem Ingrim, aus dem ein Nachklang
einstiger Eifersucht und verletzten Stolzes sprach, „wenn auch der
Widerstand meines Vaters deine Zurückhaltung begreiflich machte,
der damalige Handlungsdiener Frei — so hoch ich den heutigen
Bürgermeister auch schätze — war doch nur ein Bursche, kaum

würdig, mit einem Vertreter meines Stammes in Wettbewerb zu treten."

"Graf Emich," sagte Ulrika im Ton einer Frau, die die Ehre ihres Mannes auf jeden Fall hochzuhalten sucht, „der ehrbare Bürgersohn wurde auf Wunsch meines Vaters mein Gemahl, wie das hochadelige Fräulein Agnes auf Wunsch eueres hochseligen Vaters die Schlossherrin der Hartenburg wurde. — Und ich glaube," fügte sie nach kurzem Sinnen hinzu, „es war gut so, daß wir bei unserer Verheirathung die Forderungen unseres Standes nicht mißachtet haben."

Als dann der Graf in erregtem Ton auf seiner Ansicht beharrte, fügte sie mit begütigendem Lächeln hinzu:

"Ich brauche es heute nicht mehr zu verschweigen, daß jene jugendlich-begeisterten Huldigungen des edlen Grafensohns dem schwärmerischen Mädchensinn keineswegs unlieb waren. Ich nahm stets mit freudiger Dankbarkeit diese unverdienten hohen Auszeichnungen hin."

"Du bist als Frau wahrhaft zartfühlender denn als Mädchen," versetzte der Graf bitter. „Der trostlos dahinstürmende Junker durfte nicht den leisesten verhallenden Klang solcher Aufmunterungen hören und er hätte doch zum mindesten Mitleid verdient."

"Mitleid wäre der Bürgerstochter dem Grafen gegenüber schlecht angestanden, aber die Bewunderung für die hohe edle Jünglingsgestalt sprach doch damals oft genug aus meinen Augen!"

Auch dem Grafen löstete es jetzt, wie kurz vorher Ulrika bei ähnlichem Geständnis, fast frühlingsmäßig die Brust. Unter seinen umbuschten Augen blitzte es wie veilchenblau hervor, und mit jener bestrickenden Liebenswürdigkeit, die einst Fräulein Haizinger umschmeichelt hatte, sagte er:

"Ulrika, wenn du damals deine erste Liebe, die Geschichte mit dem tollen Ritterstein, war ja abgetan — wenn du damals dem jungen Emich als adeliges Fräulein gegenübergestanden hättest, wäre dein Herz dann auch für ihn verschlossen geblieben?"

Ulrika erwiderte verlegen ausweichend:

"Was das adelige Fräulein in mir gedacht hätte, wer kann das sagen? Rang und Glanz verhärten oft die Gesinnung."

"Und Ulrika, wenn ich dir als armer Nachbarssohn genahnt wäre, hättest du mehr für mich gefühlt als Anerkennung der schönen ritterlichen Gestalt?"

"Vielleicht," sagte sie, — „wenn die Erinnerung —" dann plötzlich abbrechend und purpurübergossen: „Nein muß ich sagen, mein Herz soll aufrichtig sein. Auch dann hätte ich dem edlen

Herrn nicht geben können, was seines hohen Sinnes allein würdig gewesen wäre!"

"Nun, so wahr Gott lebt," rief der Graf ingrimmig lachend, "du kannst schneidend aufrichtig sein. — Jetzt begreife ich die letzte Antwort, die du damals durch deine Freundin, die Mutter Berchtolds, mir zugehen liehest: 'Ich möge meinem Vater gehorchen, die Tochter des Bürgermeisters Haizinger passe nicht ins Schloß.' — Ich glaubte damals an die Unerbittlichkeit eines edlen entsagenden Stolzes, doch du hattest im Grund nicht mehr für mich übrig, wie für jeden beliebigen Freier, dem man mit einiger Verbrämung den Abschied gibt!"

"Herr Graf, ihr kennt mich," erwiderte die jäh sich verfärbende Frau. "Wenn ihr damals in meiner Seele hättet lesen dürfen, ihr würdet heute anders urteilen. Ich glaube übrigens, selbst in meinen geheimsten Gedanken, nie die Achtung verletzt zu haben, die einem Sproß des Hauses Leiningen gebührt. Sollte es einmal anders geschehen haben — die allzu leicht beschwingten Worte entschlüpfen bei uns empfindsamen Frauen nur zu oft der zügelnden Hand des Verstandes — so bitte ich, mir nachträglich zu verzeihen."

Beim letzten Wort erhob sie sich mit dem vornehmen Anstand, der ihre zweite Natur war, um ein Gespräch abzubrechen, das ihrer Würde als Gattin offenbar zu naheging.

Der Graf erschrak. Sein Jähzorn hatte ihn wieder einmal Worte ausstoßen lassen, die sein ritterlicher Sinn nimmermehr billigen konnte. — Er faßte daher die zum Aufbruch sich Rüstende mit auffallender Zartheit bei der Hand und zwang sie mit sanfter Gewalt wieder in ihren Sessel nieder. Dabei sagte er:

"Mein ungestümer Sinn hat meine alte, ewig junge Freundin tief verletzt; es liegt daher an mir, Verzeihung zu erbitten. Ich habe dich allzu lang mit Schattenbildern der Vergangenheit gequält, und du wolltest doch Licht für die Gegenwart, an deren Schatten du gerade genug zu tragen hast. Wir wollen es nochmals versuchen, uns in deine liebsten Sorgen, in Meta und Berchtold, zu versenken, und zwar, wie ich bei deinem verständigen Sinn nicht bezweifle, diesmal mit bestem Enderfolg für uns Beide." —

Mit nicht allzu starkem Sträuben hatte sich Ulrika wieder in ihrem Sessel zurecht gefunden. Sie ahnte zwar mit ihrer feinen Frauenwitterung, daß der Graf ihre Wünsche in irgend einer Weise mit seinen Plänen gegen die Limburg zusammenzukuppeln gedachte, — sie fühlte aber, daß sie in ihrer gekränkten Unschuld nun dem Grafen gegenüber eine erhöhte und daher gebesserte Stellung einnehme, eine Konstellation, in der sie für ihr Kind,

wie auch für die Benediktiner immerhin einiges Gute glaubte er hoffen zu dürfen.

„Die kurze Spanne Zeit, die mir hier zu weilen noch zu steht,“ fuhr sie nun fort, „neigt sich ihrem Ende, laßt uns daher offen und knapp sein. Gerade bedeutende Fragen werden durch viele Worte oft unlösbar verwirrt.“

„Ich bin der gleichen Ansicht,“ sagte der Graf, „die vielen Worte haben uns getrennt, mit wenigen wollen wir wieder gute Freunde sein. Laßt uns also von Berchtold sprechen und seinem Widersacher, deinem Mann!“ —

„Ein kurzer Satz,“ versetzte Ulrika, „aber wieviel Starres und Schweres birgt er, und wieviel unlösbare Rätsel gibt er mir auf!“ —

„Ich kenne meinen Heinrich und seine unergründliche Sturköpfigkeit,“ erwiderte der Graf, „sie hat mir selbst schon viel zu schaffen gemacht. In den schwerwiegenden Fragen, die für uns beide die wichtigsten Interessen bergen, ist er nicht dauernd zu packen. Immer wieder läßt er sich von seiner doppelt aufgetakelten Vorsicht ins Schlepptau nehmen. Ich muß dies gerade jetzt doppelt lebhaft bedauern, da mir hierdurch die Mittel versagt werden, die Angelegenheit unseres Liebespaares in der von mir in Aussicht genommenen Weise fördern zu können.“

„Dann möge Gott den Sinn meines Mannes lenken,“ versetzte Ulrika, scheinbar ohne Nebengedanken. „Es wäre doch eine wunderbare Fügung, wenn gegen seinen Willen und doch durch seine Beihilfe unserem Kind der Weg zum Altar geebnet würde.“

„Falls dein Mann endlich bei der Stange bleibt, habe ich sichere Hoffnung, — doch werden die Mittel nicht solcher Art sein, wie du vielleicht meinst. — Meine Gattin Agnes weiß zu repräsentieren. Ihre Prachtliebe kostet mich, im Vertrauen gesagt, Unsummen, und ihr Sohn, mein Junker, wandelt in den Fußtapfen seiner Mutter. Meine Mittel sind knapp, und ich bin oft in Verlegenheit, die Kerle zu löhnen, die mich auf meiner eigenen Burg belagern.“

„An solche Mittel dachte ich nicht,“ antwortete Ulrika lächelnd. — „Es wäre eine schwere Zumutung für den Grafen von Leiningen, wenn er die Schar seiner Bediensteten aussteuern müßte. Im vorliegenden Fall übrigens müßte es der gewichtigsten Börse unseres Bezirks schwer fallen, den trefflichen Berchtold, so wie es Herrn Frei vorschwebt, seiner Meta einigermaßen ebenbürtig zu machen. Doch, hochedler Herr, wir verbreitern uns wieder, und wie sehnend wartet mein Herz auf das erlösende Wort!“

Der Graf räusperte sich und begann mit etwas unsicherer Stimme:

„Du bist eine der wenigen klar denkenden Frauen, Ulrika, die ich in meinem Leben kennengelernt habe, und so zweifle ich nicht daran, daß wir uns verstehen. Du weißt, und ich habe es dir vorhin angedeutet, daß zwischen der Burg und dem Kloster seit Jahren weitgehende Zwistigkeiten bestehen. Diese brauchen nur gut für mich auszugehen, und sofort werde ich in der beglückten Lage sein, unserem guten Berchthold zu seinem — freilich recht neidenswerten — Ehejoch verhelfen zu können.“

„Wenn beim Ausgleich eurer Zwistigkeiten die Gerechtigkeit waltet,“ fiel Ulrika ein, „dann werde ich die Gnade des Himmels für euer Unternehmen herabflehen, Herr Graf!“

„Sicher dreht es sich um Gerechtigkeit, gute Ulrika,“ erwiderte der Graf, eifrig seinen Bart drehend, „und zwar um ein mannhaftes Verteidigen des eigenen Rechtes. Es bleibt uns nichts anderes übrig, — und dein Mann ist gleichfalls der Ansicht — als das alte Benediktinernest aus seinen Sünden ein wenig aufzufröbern!“

Ulrika bebte, doch sie bezwang sich. Sie wollte noch klarer sehen, bevor sie ihr Innerstes offenbarte. — „Diese Worte sind stark, Herr Graf,“ sagte sie, „dreht es sich doch um eine Vereinigung von Männern, die sich Gott geweiht haben.“

„Bei den heiligen drei Königen,“ rief Emich, „die Limburg verdient diese Betitelungen und noch viel mehr! War ich doch selbst Zeuge, wie der Herr Abt unter dem Dach der Hartenburg sich im Wein wälzte wie der erste beste Vorstadtschreiber. Ja, Ulrika, ich habe den heiligen Bonifazius samt seinen Brüdern in einem höchst jämmerlichen Zustand gesehen.“

„Aber der Herr Graf und seine Genossen waren doch auch dabei!“ entgegnete Ulrika mit einem leisen Anflug von Spott.

„Wie, beste Freundin,“ eiferte der Graf, „machst du keinen Unterschied zwischen einem Ritter und einem Mönch? Habe ich das Gelübde der Keuschheit und Enthaltbarkeit getan? Paradiere ich mit einem geschorenen Heiligenschein? Oder trage ich mich wie einer, der besser sein will als seine Mitmenschen? — Jeder echte Ritter muß eben so fest beim Zechen sitzen wie im Sattel, das ist edlen deutschen und freien Mannes Art!“

„Ich will nicht über die Vorrechte der Ritter streiten,“ versetzte Ulrika gelassen, „doch in beiden Fällen sind es im Grund nur menschliche Schwächen, denen man sich hingibt. Auch der Ritter kann unterliegen, und sein Bild wird dann nicht schöner sein als das des Abts. — Doch wir entfernen uns wieder von dem Zweck der Unterhaltung; — der hochedle Herr wollte etwas zu Gunsten von Berchthold Hintermayer sagen.“ —

„Ja, das wollte ich,“ rief der Graf erregt, „und es geschieht von Herzen gern. — Die Stadt Dürkheim ist an der Demütigung der gierigen Mönche ebenso sehr interessiert wie ich. Dein Mann, der Bürgermeister, sieht das in seinem klaren Geschäftssinn auch ein; — doch er kommt vor lauter querköpfigem Bedenkenkram aus dem Schwanken nicht heraus. Es unterliegt aber keinem Zweifel, bei der derzeitigen Ohnmacht des Kurfürsten würde ich mit Unterstützung der Dürkheimer mit den Kuttenwichten und ihrer Raubbande bald fertig werden. — Die Dunkelmänner bekämen dann ein Licht aufgesteckt, das ihnen den rechten Weg schon weisen würde.“

Die hangende Frau machte bei dieser Entschleierung einen Ruck vom Grafen hinweg, und ihre Augen nahmen einen entschetzten Ausdruck an, doch der in sein Ziel Verrannte redete nur mit verstärktem Eifer auf sie ein:

„Wenn wir so zu unserem Recht gekommen wären, würden mir soviel Güter und Gerechtsame zufallen, daß ich notwendigerweise noch mehrere Schaffner bräuchte, und für den besten Posten würde ich dann unseren Berthold Hintermayer wählen. Als wohlbestallter Beamter des Grafen von Leiningen müßte er so in der allgemeinen Achtung steigen, daß ihm selbst der geschwollenste Bürgermeister der Pfalz die Ehrung nicht versagen dürfte.“

„Und in welcher Weise soll ich zur Erreichung dieses Zwecks beitragen?“ versetzte Ulrika, wobei sie sich schüttelte, als ob sie ein Frost durchschauere.

Der Graf hatte wieder ihre Hand ergriffen und preßte sie wie jemand, der beim andern ein entgegenkommendes Verständnis sucht. Er sprach dabei ruhig, fast kavaliermäßig, aber doch mit gerötetem Gesicht:

„Wäre dein Herz nicht allzu fromm, deine Klugheit müßte dir den Weg zeigen. Du bist schon lange genug verheiratet, um zu wissen, mit welchen Künsten eine unternehmende Frau ihren Mann unterkriegt. Wie du es in der Beziehung mit deinem Eheherrn hältst, weiß ich nicht, aber meine Frau Agnes hat eine verblüffende Auswahl von Mitteln, um ihren Willen durchzusetzen. Heute lächelt sie, morgen weint sie oder hüllt sich in stummen Trotz, um dann plötzlich eine unwiderstehliche Fülle von Zärtlichkeiten über mich auszugießen. Ich muß gestehen, daß ich diesen kombinierten Angriffen weiblicher Strategie, wenigstens was den Geldpunkt anbelangt, meistens machtlos gegenüberstehe. — Schöne Ulrika, wende deine süßesten oder bittersten Mittel an, aber sieh, daß du deinem Mann, dem Bürgermeister der Stadt Dürkheim, den Rücken steiffst! Er darf nicht länger schwanken wie euer alter wackeliger Kirchturm, der seit dem letzten Erdbeben nicht weiß, wo

er hinfallen soll. Er muß bei der Züchtigung der Mönche auf Tod und Leben mein sicherer Bundesgenosse sein. Als Preis für dein tapferes Eintreten soll Berchthold die versprochene hohe Anstellung keine Sekunde lang vorenthalten sein."

Ulrika hatte mit steigender Bewegung und schließlich mit Bestürzung von der Rolle Kenntnis genommen, die sie bei den geheimen Anschlägen des Grafen spielen sollte, und sich bei den letzten Worten etwas ungestüm von ihrem Sitz erhoben. Dies veranlaßte den Grafen, in begütigendem Ton noch beizufügen:

„Fürchte nichts für die Benediktiner, frommes Weib, kein Haar ihrer Platte soll gekrümmt werden, und auch die Dächer der Abteikirche werde ich zu schützen wissen. Es gilt nur ihrem allzu üppigen Rock!"

Doch Ulrikas gewaltige innere Empörung war durch beschönigende Worte nicht zurückzudämmen. Sie trat jetzt einige Schritte zurück, sodaß sie vom vollen Licht der schrägstehenden Sonne umflutet wurde, und jedes Wort, das dem Mund dieser lichtvollen Gestalt entfloß, war klar und sieghaft wie die Sonne, die jetzt ihr Kleid war.

Sie sagte: „Wohledler Graf, es widerstrebt dem Empfinden des Weibes, seine ehelichen Verhältnisse fremden, wenn auch noch so wohlwollenden Blicken, zu entschleiern. Nur eines möchte ich sagen, daß ich in meiner Ehe stets bestrebt war, die Wege zu gehen, die zum Frieden führen, — und Friede ist auch eine Art Glück! — Doch dieser innere Friede, mein Höchstes, müßte jäh in Stücke zerbrechen, wenn ich sein Fundament, den Glauben an Gottes ewige Gerechtigkeit, erschütterte, wenn ich zur Rebellen an den geheiligten Altären unserer Kirche würde. So teuer mir mein Kind ist, so sehr ich den ritterlichen Berchthold schätze, — lieber wollte ich mit tränenleeren Blicken das Glück ihrer Liebe eingesargt sehen, als daß ich den Arm meines Gatten stütze zu gewaltsamen, ja, ich muß sagen, verbrecherischen Anschlägen gegen die geheiligten Mauern unserer Abtei und ihre von Gott eingesetzten Hüter. — Emich, höre mich, höre auf die Stimme des Wissens, das dir einst vor Vielen wert war! Rechtet mit den Mönchen, nehmt euch an Gefällen und Gütern, was euch von Gottes- und Rechtswegen zusteht, aber rührt nicht an der Gottesburg, schändet nicht den herrlichsten Tempel unseres Heimatlandes, ehrt das Kreuz, das, von Gott geweiht, über seiner Kuppel ragt!"

Die edle Frau schwieg erschöpft, zugleich näherte sie sich tief aufatmend dem Fenster, als ob sie ihre gepresste Brust der befreienden Himmelsluft öffnen wolle.

Der Graf dagegen war aufs lebhafteste betroffen. Er hatte diesen elementaren, so überwältigenden Gefühlsausbruch nicht er-

wartet. Aber niemand besitzt größere Gewalt als die Sanftmut, wenn sie, zum äußersten getrieben, ihre lang aufgespeicherten Gefühle gleich einer plötzlich entfesselten Flut daherstürmen läßt.

Der Graf hatte von Ulrika abermals eine Absage erhalten und zudem eine auf seinem eigensten Gebiet, an der nichts zu deuteln war! Aber auch er vermochte groß zu denken, besonders einer Frau gegenüber, die immer noch als lockendes Sternbild vor seiner Seele stand. Und so trat er auf die abgewendete Freundin zu mit der Bitte, sie möge ein gütiges Vergessen üben, wenn er mit seinen Wünschen ihr zu nahe getreten sei. Bezüglich der Mönche müsse er schweigen, wegen der Liebenden aber möge sie sich gedulden, die Zeit würde schon begehbare Wege aufstun, zu deren Auffindung er sein Möglichstes beitragen wolle.

Ulrika berührte leise die ihr entgegengestreckte Hand und war im Begriff, zu erwidern, daß sie dem hohen Herrn stets eine dankbare Verehrung entgegenbringen werde, als ein saches Pochen an der Tür sowohl Ulrika wie den Grafen aus einer Lage erlöste, die mit jeder Minute peinlicher wurde.

Der sonst jeder Störung abholde Graf beeilte sich sofort, persönlich dieser erlösenden Stimme nachzugehen, und herein trat — die alte Ilse.

„Millionenmal Dank,“ rief die beinahe bis zum Boden sich Verneigende, „millionenmal Dank für die hohe Ehre! Noch nie wurde ich solcher Auszeichnung gewürdigt. Nur einmal, Herr Graf, als ich als rotbäckiges Mädchen mit dem seligen Herrn Bürgermeister und seiner Frau, deiner Mutter, Ulrika, auf dem Schloß in Heidelberg war — Gott, wie waren wir da jung — es drehte sich um eine Schmauserei — da hat mir der Kurfürst, ich meine den Sohn, sogar in die Backen gekniffen.“

Ulrika sah den Eindringling, so lieb er ihr auch war, groß und verwundert an. „Sprich keine Torheiten, Ilse,“ erwiderte sie, „und sage, wie du dazu kommst, mich hier aufzusuchen? Ist Meta vielleicht etwas zugestoßen?“

„Gott bewahre, Gott bewahre, ich vermiste dich allzulang, mein Täubchen, und da ging ich es suchen.“

„Du hast aber demnach Meta allein bei den Herren gelassen,“ sagte Frau Frei mißbilligend.

„Nun, du bräuchtest nicht gerade so ängstlich zu sein, mein Kind,“ entgegnete Ilse überlegen. „Die alte Ilse ist denn doch nicht auf den Kopf gefallen und weiß von jeher alles richtig zu drehen und zu wenden. Das Gespräch mit den ungebundenen Herren wird ihr übrigens nichts geschadet haben. — Ein alter Goldschmied sagte mir, daß das Gold durch Mischung mit etwas unedlem Metall hart und für die mancherlei Hände widerstands-

fähiger würde, und so ist's auch mit der Tugend. Durch die Berührung mit ein bißchen Laster wird sie nur in sich gefestigter und lernt es, sich gegen begehrlische Hände zu wehren."

"Ich hoffe trotzdem," fiel Ulrika ein, "daß Meta nicht mehr in der Tugend Schmiede des Herrn Abbé weilt."

"Selbstverständlich, selbstverständlich, die Herren sind jetzt allein und schmieden allerhand Geschichten, von denen ich nichts sagen mag, dabei trinkt der Herr Bürgermeister ein Glas Ungsteiner Herrenberg nach dem andern und erzählt immer wieder, welche hohe Ehre seiner Frau widerfahren sei, und so kam ich meinem Täubchen auf die Spur."

"Nun, sage mir, wo du Meta gelassen hast?"

"Warte nur ein bißchen, eins nach dem andern! Also, die Herren, die das Schloß infizieren, der mit dem Kreuz und der mit dem langen Kittel — —"

"Du willst sagen: frequentieren," unterbrach sie Frau Frei verbessernd.

"Nun, infizieren oder frequentieren, das ist für mich das Gleiche. — Also die frequenten Herren wurden mir gegen unsere Meta etwas zu galant, und da sah ich es nicht ungern, wie euer Berchthold, Herr Graf, in der nebenanstößenden Waffenkammer einen so höllischen Lärm machte, daß er das feine Gerede förmlich damit totschlug!"

"So," sagte Ulrika lächelnd, "der Berchthold war auch dabei? Hoffentlich hat er im Eifer keinen Harnisch zer schlagen! Aber sage nun endlich, in wessen Obhut sich unsere Meta jetzt befindet?"

"Ei, Ulrika," rief Ilse mit komischer Verwunderung, "das könntest du doch wissen! Hast du mir doch selber gesagt, daß ihr die Mutter Berchtholds, deine alte Freundin Lottchen, im Dorf besuchen wolltet. Ich schickte sie daher einstweilen dorthin, denn dort ist sie sicher am besten vor aller Kurmacherei bewahrt."

"Das war klug von dir, Ilse, du gabst ihr aber doch Begleitung mit?"

"Natürlich, selbstverständlich, so unerfahren ist die alte Ilse denn doch nicht. Ich bat Gisela darum, die auch bei der Gesellschaft war, doch hintennach fiel mir ein, daß sie ein loser Vogel ist, und so verfiel die alte Ilse auf den klugen Gedanken, den Förster des Herrn Grafen — was mir der Herr Graf sicher zugut halten wird — als Begleiter der beiden Mädchen anzustellen. Auf diese Weise wurden die Herren den Lärm in der Rüstkammer los, während ich einen sicheren Hüter gegen die losen Einfälle der Gisela gewann, denn in Gegenwart des sittenstrengen Herrn Berchthold wird sie ihre Anzüglichkeiten wohl für sich behalten."